

Die Halle vierteljährlich bei zweimaliger Bezahlung 2,50 M., durch die Post 3,25 M., anst. d. Zustellungsgebühr. Bestellungen werden von allen Reichs- und Provinzialverwaltungen angenommen. Am amtlichen Zeitungs-Verzeichnis unter „Sachl. Zeitung“ eingetragen.

Für unentgeltlich eingehende Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung nur mit Quittungsbogen. „Sachl. Ztg.“ gefaltet.

Herausgeber der Redaktion Nr. 1140; der Abonnementabteilung Nr. 1133.

# Saale-Beitung.

Dienstbreviäres Jahrgang.

werden die Spaltenpreise aber beim Raum mit 20 Pfg., dafür aus Halle mit 20 Pfg. berechnet und in der Geschäftsstelle, Gr. Ulrichstraße 63, I, sowie von unseren Annahmestellen und allen Annoncen-Expeditoren angenommen. Die Anzeigen-Expeditoren sind: Gr. Ulrichstraße 63, I; Telefon Nr. 591 u. 176.

Er scheint täglich einmal, Sonntag und Montag einmal.

Redaktion und Haupt-Geschäftsstelle: Halle, Gr. Braubachstraße 17; Nebengeschäftsstelle: Markt 24. Anzeigen-Geschäftsstelle: Gr. Ulrichstraße 63, I; Telefon Nr. 591 u. 176.

## Das Urteil von Bonn.

Die akademische Lehrfreiheit soll nicht nur Lehrfreiheit, sondern auch Lebensfreiheit sein. Bevor sich der Wein klärt, muß er gären. Die sanften Weinreife, die nichts in sich zu gären haben, aus denen werden dann die biffischen Theobald-naturen, die sich an allen Ecken und Kanten des Lebens klopfen, weil sie sie nicht zurecht zu hobeln verstehen. Aber daran, wie einer seine Freiheit gebraucht, erkennt man seinen Wert. Die Bonner Korpsiers, die in dieser Woche unter der Aufmerksamkeit ganz Deutschlands auf der Anklagebank gesessen haben, haben ihre Bürgerschaftigkeit dazu benutzt, einmal einem Kommissionen sein Garcon-Logis zu demonstrieren, was sie poetisch „Budenbauer“ nannten, das andere Mal, um einen Eisenbahntransport zu gefährden. Das milde Urteil, das ihnen wegen des lehteren Delictes zuteil wurde, hat in ganz Deutschland Befremden erregt. Mit Geldstrafen in der Höhe von 30 bis 60 Mark haben es die Herren zu büßen gehabt, daß sie versuchten, einen Zug von seiner Lokomotive zu trennen, in den Wagons die Lampen auszulöschen, die Maschine beschießen, dem Schaffner die Mühe vom Kopf schlugen und nicht weniger als 37 Fensterscheiben zerrümmerten. Sie haben dadurch einen Beamten beleidigt, haben den öffentlichen Verkehr gehemmt und die Sicherheit der Passagiere gefährdet. Wenn früher Angehörige niedriger Schichten ähnliche Ausschreitungen begingen, ist stets auf langjährige Freiheitsstrafen erkannt worden. Gegen die Wohlstandsdemonstranten, die schließlich nicht mehr getan hatten, als daß sie ihrer berechtigten Entrüstung über die Art und Weise Ausdruck verliehen, wie man mit dem Wahlrechtssprechen des Königs von Preußen umging, ist ebenfalls auf Gefängnis erkannt worden. Und sie hatten weber bei Verkehr gehemmt, noch die Sicherheit gefährdet....

Diese auffällige Verschiedenheit in der Rechtsprechung ist das eine, was dem Urteil von Bonn nachdenklich stimmt. Das andere sind die Angeklagten selbst. Sie entstammen alle den Kreisen, die die Oberhäupter unseres gesellschaftlichen und politischen Lebens darstellen. Aus den Korpsstudenten werden einmal die Regierenden. Die Art, wie sie sich in Bonn auf ihre künftige Position vorbereitet haben, erklärt zur Genüge, warum es unseren leitenden Kreisen so oft an tüchtigen Kräften mangelt... Man sollte sich die Namen der Angeklagten von Bonn recht gut merken.

Sie dürften sicher einmal in der Liste der „hochgestellten“ Persönlichkeiten wieder auftauchen. Und wenn dann ihr Mund, wie das in diesen Kreisen zuweilen vorzukommen soll, wieder einmal von der Regierung und Enttückung der demokratischen Massen überfließt, dann wollen wir ihnen die Musik der demotierten Fensterhebel von Bonn wieder ins Ohr rufen. Und wenn sie unsere Ideale von Gleichheit und Freiheit mit ironischem Monofelbstli belächeln, dann werden wir sie daran erinnern, wie sie ihre akademische Freiheit benützt haben.

Gerade in den Regierungskreisen wird so oft betont, daß zur freihetlichen Lebensgestaltung Reife notwendig sei. Diese Reife haben die Epigonen der Aristokraten in Bonn am meisten missen lassen. Vielesicht wüßten sich die maßgebenden Kreise der Einführung allgemeiner freihetlicher Rechte bloß bescha, weil sie die Freiheit immer nur in der zerbildigten Benützung ihrer Herren Söhne kennen lernen. Bei uns anderen pflegt sich die Freiheit doch andere Formen zu geben. Das sollten uns die Herren glauben, bevor sie unsere Reife für die Freiheit lediglich an ihrem eigenen Nachwuchs ermaßen, der bis jetzt nur von sich reden gemacht hat, wenn er bezeugt war.

## Härten der Bäckereiverordnung.

Ueber die Handhabung der Bäckerei-Verordnung kommen fortgesetzt Klagen aus den Kreisen der Betriebsinhaber und der Hausbesitzer. Auch dem Reichstage sind zahlreiche Eingaben unterbreitet worden, die eine Milderung der Grundzüge in der Anwendung der Bäckerei-Verordnung verlangen. Bei objektiver Prüfung der Sachlage wird man einen guten Teil der Beschwerden als berechtigt ansehen müssen. Wir gehen davon aus, daß im allgemeinen die Vorschriften der Bäckerei-Verordnung, insbesondere über die bauliche Beschaffenheit und die Benutzung der Arbeitsräume, begründet und durchführbar sind. Aber wir können den Klagen darüber Berechtigung nicht absprechen, daß diese Vorschriften nicht etwa nur auf neu entstehende Betriebe angewendet werden, sondern daß ihre strikte Durchführung auch bei den bestehenden Anlagen verlangt wird. Bislang wird in dieser Beziehung so rigoros vorgegangen, daß geradezu die Existenz zahlreicher Betriebsinhaber in Frage gestellt wird. Die Räume der bestehenden Bäckerei- und Konditoreianlagen sind alle von der Baupolizei genehmigt worden. Ihr Zustand kann also nicht ein derartiger sein, daß aus ihrer Benutzung Gefahren für die Volksgesundheit entstehen könnten, die eine derartige schwerwiegende Maßregel, wie die Anwendung der baupolizeilichen Vorschriften mit rückwirkender Kraft erfordern. Es ist nicht recht verständlich,

wie jetzt mit einem Male alle jene Bäckereien bzw. Konditoreien, die in ihrer baulichen Beschaffenheit den in der Bäckereiverordnung enthaltenen baupolizeilichen Bestimmungen nicht entsprechen, so veraltet, rückständig und in hygienischer Hinsicht gefährdend sein sollen, daß im Interesse der Hygiene ihre Verwertung gefordert werden muß. Der Baupolizei, die alle diese Räume genehmigt hat, könnte der Vormuth schwerer Pflichtverletzung nicht erpart bleiben, wenn diese Annahme zutreffend sein sollte.

Eine solche Verletzung der Baupolizeibehörden liegt aber keineswegs vor. In baulicher Hinsicht sind eben jene Betriebe durchaus nicht so unzureichend, wie es nach der Bäckereiverordnung erscheinen muß. Die Sachlage ist vielmehr die, daß in den letzten Jahren die Anforderungen in hygienischer Hinsicht in außerordentlicher Weise gesteigert sind, zum Teil auch, was die Höhe der Räume betrifft, etwas weitgehend, wenn nicht zu weitgehend.

Wenn man nun aber das Bestreben, die in hygienischer Hinsicht zu stellenden Anforderungen zu steigern, an sich als einen Fortschritt oder eine Verbesserung betrachtet, so ist doch daraus nicht zu folgern, daß diese gesteigerten Anforderungen in hygienischer Hinsicht nur schadenhaft und ohne Rücksicht auf alle vorhandenen Betriebe angewendet werden müssen.

Will man jetzt aus hygienischen Gründen größere Anforderungen stellen, so verlangen es die mannigfaltigen Gründe, daß man diese größeren Anforderungen zunächst erst mal bei den neu entstehenden Betrieben zur Anwendung bringt. Bei den bestehenden Betrieben soll man es dagegen der fortschreitenden Entwicklung überlassen, das Bessere und den modernen Anforderungen nicht mehr Entsprechende allmählich auszubauen.

Anderevielfach sprechen die außerordentlichen wirtschaftlichen und finanziellen Schädigungen, die ein Rückgreifen der Bäckereiverordnung auf die bestehenden Bäckereibetriebe für den Betriebsinhaber und Hausbesitzer mit sich bringt, dafür, die Anwendung der baulichen Bestimmungen der Bäckereiverordnung auf bestehende Betriebe nicht weiter auszuweiten.

Ein Haus mit einer Bäckerei, deren Räume den baulichen Anforderungen der Verordnung nicht entsprechen, ist schließlich unverkäuflich geworden. Der Hausbesitzer, der ein derartiges Haus erwerben hat, muß erleben, daß durch die Bäckereiverordnung sein Haus schließlich um einen Betrag entwertet wird, der in diesen Fällen das Guthaben, das er am Hause besitzt — d. h. in der Regel sein ganzes Vermögen — erreicht, oder noch überschreitet.

Ebenso wie der Hausbesitzer wird — und unter Umständen noch viel schlimmer — der Inhaber des Bäckerei- oder Konditoreibetriebes getroffen. Die rückwärtslose Anwendung der baulichen Bestimmungen auf die bestehenden Betriebe hat großen Schaden auch für viele Bäckermeister und Konditoreinhaber im Gefolge. Im Interesse des Mittelstandes muß verlangt werden, daß solche Härten bei der Handhabung der Bäckereiverordnung nach Möglichkeit vermieden werden.

## Skizzen.

### Julius Wolff

Von Martin Feuchtwanger-Halle.

Zur Zeit unserer Väter hat er zu den Modernen gehört. Heute kann man beinahe sagen: Sein Ruhm ist verblüht. Sein Tod bedeutet ein neues Aufblühen in der Geschichte seines Ruhmes. 1870—1890, das waren seine Jahre, das waren die Jahre, da er groß war, da er nicht nur bekannt, sondern auch beliebt war.

Es ist ein Unglück zu nennen, wenn ein Dichter älter werden muß als sein Ruhm? Für den einen ja, für den anderen nicht. Für Wolff wohl ja. Und wenn er auch sonst einen besseren Lebensabend hatte: die rauhen Anarxie, die ihm zuteil wurde, die derben Prüffe, die er über sich ergehen lassen mußte, werden ihm vermutlich manchen Tag verbittert haben.

Julius Wolff hat ja auch Glück gehabt. Selten, daß die Werke eines Dichters mit einem Schlägen eine solche Bekanntheit finden, wie es mit Wolffs „Till Eulenspiegel“ der Fall war.

Rebender hat er aber auch von frühlicher Jugend an Besch gehabt. Als junger Mensch schon dichtete er, erntete von seinen ersten Zeilen dafür aber nichts als Spott. Als er dann später Lektorsarbeiten gewonnen war, da hielt er es selbst für „unmöglich“, zu dichten. Und nur hinter verschlossenen Türen nahm er Feder und Tinte hervor, um seine überflüssigsten Verse zu Papier zu bringen.

Interessant ist es, wie er selbst über die Entstehung des „Till Eulenspiegel“ berichtet: „Dane mir vorher mit dem Auspinseln einer Feder und Handlung lange den Kopf zu zerbrechen, schrieb ich drauf los, was mir grade einfiel, und die Verse flossen mir so leicht und rasch aus der Feder, als diktirte sie mir — nicht der Feder, sondern ein recht weltlich gefinnter Geist... Mir war nun zumute, als hätte ich mir in leichtflüchtigen Versen etwas von der Seele heruntergeschrieben, das mich unwillkürlich zum Ausprechen gedrängt hatte.“ Aber an Veröffentlichung dachte er nicht: erst nach dem Kriege tauchte der Gedanke auf, „ob nicht die vortreffliche Weise der Dichtkunst nicht auch zur Erwerbquelle

werden könnte“. Der Till Eulenspiegel ward hervorgehört und dann freitraglich gedruckt und der Brite, bei Cotta ein gutes Wort für die Annahme des Werkes einzulassen. Wochen verstrichen: da kam eines Tages vom Cotta'schen Verlag das Buch zurück. Es hatte Aussicht auf Annahme, doch einige Mängel mußten ausgeglichen werden. Mit selber Begeisterung und einem Herzen voll Hoffnung fiel ich über mein Werk her, stücte und teilte mit fliegender Feder daran herum, und noch nicht zwei Wochen später war Till Eulenspiegel zum zweitenmal in Stuttgart. Aber da kam ein freuzes „Ob!“ von Frankfurt. Was ich mir denn eigentlich einbildete: ich muß erfahren in ein Schneider, der einen verschütteten Kopf in ein paar Tagen wieder zurechtmachte.

Auch den Herren in Stuttgart gefiel der geklückte Till Eulenspiegel nicht mehr. Sie lehnten die Ueberrahme des Verlags entgültig ab. Julius Wolff begann nun eine mühselige Arbeit. Er schickte das Manuskript an eine Reihe von Verlegern, hierhin und dorthin. Ueberall lehnte man es ab. Schließlich konnte sich ein Verleger in Detmold dazu entschließen, den „Till Eulenspiegel“ zu drucken. Kaum hatte man hier mit dem Druck begonnen, da brante die Druckerei nieder.

Damit hatte aber auch das Mißgeschick des Till sein Ende erreicht. Er wurde von neuem gedruckt und fand die ungeheure Bewunderung der Leser und der Kritiker. In Tausenden von Exemplaren mußte er nun gedruckt werden. Bald gehörte er zu den gelobtesten Werken jener Zeit. Im Abstand von wenigen Jahren folgten andere Dichtungen: „Der Rattenfänger von Hameln“, „Der wilde Jäger“, „Zwilling“, „Die Wappenhelfer“, „Renata“. Julius Wolff geht darin die Wege Schopenhauers. Die Dichtungen sind größtenteils selbstständig. Vieles ist die Sage geändert oder erdichtet; vieles ist modernisiert.

Rudolf von Gottschall sagt von diesen Dichtungen: „Was allen diesen Menturen einen besonderen Reiz verleiht, das sind die nach Schopenhauers Vorgang in die erzählenden Werke eingestreuten Lieder, welche dem Dichter unter den modernen Liedern- und Minneängern einen bevorzugten Platz einräumen; sie sind so anmutig und oft von so frischem, wir möchten sagen geistreichem Humor besetzt, daß sie durchweg wie Irrlichter Berg- und Quellwasser erquiden. Das gilt auch zum Teil von den mehr mittelalterlich gehaltenen Liedern in Wolffs umfangreicher Dichtung „Thunhäuser“, in welcher Thunhäuser mit Heinrich von Ofterdingen und dem Sänger des Nibelungenliedes identifiziert ist.“

Viel tiefer an künstlerischem Gehalt stehen Wolffs Romane. Die bekanntesten sind „Der Gilfmeister“, „Der Raubgraf“ und „Das Recht der Hagestolzen“. Was am „Gilfmeister“ gut ist, ist die Schilderung des Städtelbens im 15. Jahrhundert. Die Wahlen der Ratsherren, die Ausübung des Handwerks und anderes wird uns in feinsten Detail geschildert. Rom kulturhistorischen Stambum aus ist der Roman somit äußerst interessant. Als Roman aber hat das Werk den starken Fehler, daß auf die Handlung selbst wie gar kein Gewicht gelegt ist. Auch der sich gelegentlich einschleichende Humor erscheint ungenügend. Die beiden anderen Romane nennt Gottschall die „Wiederkehr der alten Ritterromane“, und diese ist zweifelsohne nicht zu beargwöhnen.

Nicht lange dauerte es und man wandte sich ab von Julius Wolff. Dem Publikum gefiel seine Dichtung nach wie vor. Sie gefällt ihm auch heute noch. Ebenso hielt die Jugend gerne seine Ritterromane, und wer sich mit der Kulturgeschichte des alten Deutschlands befaßt, der wird am „Gilfmeister“ auch heute noch seine Freude haben.

Die Kritiker und Literaturhistoriker aber sind ihm böse auf den Leib gerückt. Man sprach nur mehr von Nachahmung und Anlehnung und sprach den Werken Julius Wolffs mit einem Male — obwohl man früher ganz anders gesprochen hatte — jeden literarischen Wert ab.

Kaum eine Literaturgeschichte gibt es heute, die dem Luedlinburger Meister nicht einen Fußtritt zu verfehlen sucht. Paul Heyse ging an. Er hielt die Dichtung Wolffs „Bügenjungenlied“ und verachte auf sie die Spottverse: „Der Mastenröbel, guter alter Zeit Entschent, birgt nun moderne Nüchtheit. Da schließt und selst ein bieder Mammenshans, Ein Landbedienstetmispiegel und „Gowenanz“ Mit Heil und Hal und Wärsenput verdrämt, Der teletn Kunstgebrauch sich anbequemt. O wie den Herrn, die nichts zu jagen hatten, Die fremde Schönrederei tam aufzuten!“

Nach als die Kritiker anfangen, das Schaffen Wolffs schlecht zu machen, wuchs der Künstlerfolg seiner Werke. Und das zeigte die jungen Literaten mehr und mehr. Wolff, der, beinahe ein Knabe noch, die Natur bezang, der sich als Mann e in sich selbst, um zu dichten, weil er sich schämte; ihm wirft man „Mache“ vor! Unesa Dichter, der sein Leben lang rang und dessen Wert von Erfolg ge-

# Deutsches Reich.

## Was hat der Reichskanzler geleistet?

So fragt Maximilian Harden im neuesten „Zukunft“ Heft, nachdem er über des jetzigen Kanzlers Großvater als Politiker mit Recht den Stab gebrochen hat, indem er zeigt, wie tüchtig dieser über Bismarcks Politik seinerzeit urteilte. Und auf obige Frage hören wir folgende Antwort:

Der Anfang war lieblich. Zwar der Gedanke selbst, ein Mann, der das Diplomatenergonial, deutsches und fremdes, nicht kennt, und einen als unbrauchbar ermittelten Gesellen nicht wegstößt, könne sich durch tüchtiges Aftensstudium in die internationale Politik „einarbeiten“. ... Aber dann:

Herrlich, Winter, Frühling: nicht eine einzige Leistung, die der Unbefangenen loben könnte; nicht die dünne Vertrauenswurzel im deutschen Erdreich. So einjam, so anfangs war sie ein Kanzler. Ueberall hört der Lauscher daselbe Urteil: Unmöglich; aus dem denen, die den Anfang aus froher Hoffnung haben. Nur fremde Diplomaten (deren Lob verdächtig ist) und ihm Untergeben (die an jedem Chren, so lange er's ist, Räumlichkeiten finden), lächeln ihn heute noch höher als den Vorgänger. Schade. Der stille Ernst und die bescheidene Hingabe an die Amtspflicht müßte sympathische Achtung erwecken. Doch der fromme Dogenentsehl, der so gern die Allüre des von Standesfreies freien Mannes zeigen möchte, ahnt noch nicht einmal, um was für ein politisches Geschäft handelt. Wenn er eine Fraktion gewinnen will, gibt er ihr, schließlich und in lebhaftem Tone, eine gute Zensur, und erwähnt Ueberzeugungsopfer, die nicht erwähnt werden dürfen. Im Verkehr mit fremden Mächten stellt er sich auf den „Rechtsschutzpunkt“, begnügt sich lokal mit höflichen Worten und ist zufrieden, wenn längst als gültig erkannter Anspruch nicht bestritten wird. Mit solchen Mitteln pedantischer Ehrbarkeit wäre Preußens Größe und Deutschlands Einigung nicht zu erlangen gewesen. Wie sind wieder, wo wir nach Algebras waren. Damals hat virtuose Retenerie und Technik die Schwachheit so schlau verhält, daß nur der schärfste Blick Milderlage und Widerspruch merkte. Jetzt wieder die Fehler mit so biederer Miene gemacht, mit so gemüthlicher Unfruchtbarkeit vor's Auge gerückt, daß der Stumpfsie die spürt; und jeder politisch Empfindende vor dem Tag bangt, der den für die Erziehung eines wohlhabenden Privatmenschen Geschäftsführen vor die Rotenbüchse stellt: schneller und bedeutender Geschäftsführen. Herr von Bethmann glaubt sich auf dem richtigen Weg; er hat sich sein System bereitet und würde den Schwarmgeist eines, der ihm vom Kampf ums preußische, deutsche Dasein spräche, wohl noch härter vorzettel, als der ihn einst Bismarcks Aftentwurf. Eine Möglichkeit bleibt ihm, seinen redlichen Beamtenstamm für den Reichsdienst zu nützen; eine: er kann aus dem Pflichtenkreise scheiden, in dem nur der von müdigem Schöpfergeist bediente Herrenwille zu wirken vermag.

## Die Erziehung der Parteien zu der Erhöhung der Zivilliste.

# Die „Freisinnige Zeitung“ schreibt: Da die Parteien sich den von der Regierung zugunsten der Zivilliste gefassten Beschlüssen nicht verschließen können, so wird vorläufig die Vorlage von sämtlichen bürgerlichen Fraktionen angenommen werden. Der „Vorwärts“ dagegen kündigt bereits jetzt an, daß die sozialdemokratische Fraktion die Vorlage auf das entschiedenste bekämpfen wird. ... Nicht ohne Berechtigung ist die Kritik, die das „Berliner Tageblatt“ an die offiziös gegebene Motivierung zur

Trönt war, hat man so den Erfolg zu entreißen gesucht. Geulungen ist dies Vorhaben nicht. Aber man hat dem alten Mann damit viel Kummer bereitet. ... Soffentlich fucht man jetzt, wo er tot ist, einen Teil dieses Unrechts wieder zu tu machen. Es mag berechtigt sein, wenn man gegen seine Romane Bedenken hat, in seinen Dichtungen liegt wunderbare Lyrik und weiches Empfinden. Das läßt sich nicht wegnehmen. In unserer Gegend ist das Interesse für den Dichter doppelt lebhaft. Spielen doch die meisten seiner Werke in unserer Gegend.

## Berliner Wanderbrief.

Berliner Sommernähte. — Dernburg und der Lunapark. — Die Berlinerin in Somalia-dorf.

Wenn eines Vormittags die ganze Friedrichstraße von den Namen des Herrn von Tagow, der einmal von den Berliner Aristokraten herab behauptete, die Straße dient lediglich dem Verkehr, für eben diesen Verkehr gesperrt wird, dann ... weiß der Berliner: jetzt ist der Frühling, der sich bei uns immer so zu verhalten pflegt wie ein Romeo, halbescher Art, wirklich da. Denn die Straßensperre gibt's anlässlich der Berliner Frühjahrsparade und an diesem Tage flüht der himmlische Wettermacher schon aus Prinzip das reguläre Höhenzonenwetter: einen wolkenlosen Juni-himmel und viel, viel Sonne! So hat denn auch am Mittwoch die Regentigkeit der warmen Tage begonnen und — was für die unglücklichen Westländer das Wichtigere ist — auch die Saison der warmen Nächte. Man denkt nicht mehr an Schlafentzügen. Unter den Linden sind die gemieteten Stühle (a Person 5 Pf.) bis in die Morgenämmerung hinein von Nachtschwärmern besetzt, die immer müde werden, hier den tausendsten Korlo des Berliner Nachtlebens hinunterzulesen. In den Cafés sind die großen Fenstergehänge heruntergelassen, so daß die Trennung von Straße und Caféhause aufgehoben ist. Nun reicht die Caféhauseintrittskarte hinaus auf die Straße und die Straße bis hinein an die weißen Marmorstufen. ... Und überall schwirrt Müll. Geigen schluchzen, Flöten flütern. Gebächepfecht klingt in taubem Walzern. Die ganze Stadt weht sich im Taft. ... Augen glänzen und Lippen bebend. Berliner Sommernähte! In ihnen ist er am Lockendsten, der alles verkehrende ... Dämon Berlin!

Wer's nicht in der Friedrichstraße ausfüßt, fährt hinaus nach Hahnefeld. Dort ist vor einigen Tagen der Lunapark, das größte Vergnügungsetabliement des Kontinents, er-

Einbringung der Vorlage knüpft Das „F. L.“ sagt: „Die Erhöhung der Hofhaltungskosten kann durch die allgemeine Teuerung, die infolge der miserablen agrarisch-konfessionarischen Politik eingetreten ist — vielleicht erklärlich sein, für eine höhere Subventionierung der Hofhaltung sehen wir nicht den geringsten Grund. Wenn die Hofhaltung — von denen nur diejenigen in Berlin und Wiesbaden Entschlich in Frage kommen — bereits jetzt nur mit einem Zuschuß von 234 Mill. Mark wirtschaften können, so steht das in gar keinem Verhältnis zu ihrem Wert, und wenn jetzt ein neuer Zuschuß von 1 1/2 Millionen Mark gewünscht wird, so erscheint uns das als eine etwas übertriebene Forderung. Man bediene, was Berliner Privattheater leisten, was sie an Ausstattung und künstlerischer Vorrichtungen bieten — und diese Privattheater haben nicht allein keinen Fennig Subvention, sondern man erwartet von ihnen sogar noch einen Ueberzuschuß. Am liebsten sind wir der Meinung, eine in angemessenen Grenzen gebaute Erhöhung der öffentlichen Zivilliste — mit Ausnahme der Theatersubvention — hätte weit weniger kritische Einwände und mißverständige Bemerkungen erregt, hätte Herr v. Bethmann ein solches die Vorlage nicht, mit anzüchtlicher Geheimnistuerei, sondern mit lokaler Offenheit eingebracht. Durch seine alzu diplomatische Taktik, die verstimmt wirkt, leidet der auf Befestigung seiner Stellung bedachte Herr Reichskanzler vielleicht sich selbst, aber nicht der Krone einen Dienst.“

Die beabsichtigte Erhöhung, durch welche der König von Preußen mit seinem Zivilliste auf einen Betrag von 19 219 296 Mark kommen würde, läßt einen Vergleich angebracht erscheinen über die Höhe der Zivilliste der anderen Herrscher.

Die Staatsoberhäupter beziehen folgende Zivillistenbeträge:

Oesterreich-Ungarn	19 219 600 Mk.
Naplen	12 549 000 „
England	11 515 000 „
Spanien	7 129 600 „
Italien	7 023 341 „
Japan	6 199 200 „
Bavarn	5 402 476 „
Sachsen	3 674 927 „
Belgien	3 500 600 „
Portugal	2 400 600 „
Württemberg	2 064 544 „
Baden	1 539 000 „
Schweden	1 028 575 „
Niederlande	1 163 000 „
Hessen	1 320 000 „
Dänemark	1 250 000 „
Wiesbaden-Schwern	1 230 000 „
Frankreich	1 200 000 „
Griechenland	1 099 000 „
Sachsen-Weimar	1 020 000 „
Bulgarien	1 000 000 „
Serbien	980 000 „
Norwegen	844 900 „
Schwarzburg-Sondershausen	517 420 „
Sachsen-Meinungen	394 286 „
Schwarzburg-Rudolstadt	309 867 „
Montenegro	161 148 „
Luzemburg	160 000 „

Die Einkünfte aus den Domänen, soweit sie der Krone zufallen, sind hierbei außer Betracht gelassen. Auch ist nicht zu vergessen, daß einzelne Monarchen, z. B. die Kaiser von Rußland und von Oesterreich, sehr große Einkünfte aus Privatvermögen haben.

## Zum Attentat gegen den Fürsten von Lippe.

Aus Detmold verlautet: Zu den Ausschreitungen gegen den Fürsten Leopold von Lippe und seinen Bruder Julius wird noch gemeldet: Die Gendarmerei hat nunmehr die Täter in Bauernhöfen in aus dem betreffenden Orte ermittelt. Sie geben zu, das furchtliche Attentat als solches

offnet worden. Auf einer riesigen Fläche findet man hier hunderterteil Ammitionskugeln, vereinigt: Tanksätze, Rientöpfe, eine 6 Kilometer lange Gebrätsbahn, eine Wasserleitungsbahn, Schanken, Kartusells — was das Zeug sich wünscht, was der Sinn begehrt. Dazu natürlich an allen Ecken und Enden: Mist! Mist! So viel Mist, daß man gegen sie schon den Antitarrumbund zur Hilfe rief. ... Dem Lunapark ist nämlich die Wiltenaltonie Grunewald benachbart. Ihre Bewohner — Marimilian Harden und Dernburg zählen zu ihnen — haben seit der Eröffnung des „größten Vergnügungsetabliements“ keine ruhige Stunde mehr. Sie waren in den Grunewald geflüchtet, um dem Braufen der Weltstadt zu entgehen! Aber die läßt sich nicht erhöhen; ihre Geister besten sich an die Sohlen ihrer Berstärker und vollführten unter ihren Augen den größten Spektakel, den Berlin jemals erlebte. Herr Dernburg ist außer sich über die Stellung seines Grunewalds. Schon hat er die Einwohner seiner Kolonien zur Unterzeichnung einer geharnischten Petition gegen den Lunaparkanhagel aufgefodert. ... Ob's nützen wird?

Der Kolonialfakt, der dem Lunapark auf den Leib rückt, bekämpft damit auch Leute, die er sonst schüßt: der Hauptmann des Lunaparks ist nämlich ein Somalia-dorf, dessen schwarze, fehrnige Männergestalten das gehobene Interesse der Berliner Frauenwelt erregen. Das ist höchst Jung, die sogar behaupten, daß dieses Interesse zu weit gehe, und ihre Presse, deren Produkte abends von heiseren Händlern in der Friedrichstraße ausgerufen werden, erzählt schon von „Staubküssen im Lunapark“. Aber die bedrohte Moral kann sich beruhigen; denn als sich nun Hunderte von Neuzugigen aufmachten, um diese Staubküssen zu sehen, da saßen sie nichts als eine erlöste Heule. Das es gegenseitlich der Berlinerin, die ja von Haus aus selbständiger und freier denkt und handelt, Spas macht, ein paar Scherzworte mit den schwarzen Herren zu tauschen, deren germanische Sprachbröcken sich höflich belustigend anhören — das sind keine Staubküssen! Man muß entweder Kroener oder Schumann helfen, um mit extra geschwätzter Brille in den Sommernähten nur ... die Amoral ins Kraut schießen zu sehen. Niemand soll auch vergessen, daß jeder lustigen Sommernacht auch ein helker Berliner Arbeitsstag vorausgeht. Auch im Juni klappern in unseren Kontoren die Schreibmaschinen nicht weniger. Auch in den Sommertagen müssen wir uns die Goshäfte erst verdienen, die wir nachts wieder springen lassen ...

Kurt Waisse.

an seiner Flagge erkannt zu haben, wollen aber nur aus Reichstinn gehandelt haben. Eine Attentatsabsicht habe ihnen gänzlich fern gelegen. Das Weindens des Bringen Julius, der am Schulterblatt, nicht am Kopfe, verletzt wurde, gibt zu Beforgnissen keinen Anlaß.

## Der „apostolische Freimut“ und seine Wirkung.

# Die Zentrumspreffe beginnt nun endlich ihr verlegenes Schweigen zu brechen, und stellt sich, wie vorauszugehen, unbedenklich und ohne einen Anflug nationaler Schamgefühle, unter das Kommando des Papstes und seiner jehülichen Ratgeber, um dem Stolz ins Herz des protestantischen und deutschen Christentums den vollen Maßstab einer gut organisierten, politisch wirkenden und sich „deutsch“ nennenden Partei zu geben. Die Zentrumspreffe hat zugleich die Sitten, die berechtigte Abwehräußerungen auf die Engherzigkeit, Verunglimpfungen des Papstes zu nennen. Sie droht mit der „Empörung“ der Katholiken, wenn man auf den „apostolischen Freimut“ aus X. ... der einem Kampfbilletts alle Ehre machen würde, etwa mit solchen Freimut antworten wollte. Diese tonisch wirkende Ausrufung regnet denn doch zu sehr mit der Wahrheitigkeit eines gefälschten Engherzigen und überheißt, daß die Freiheit, die auf Widerstand gegen Verletzungen nationaler Ehre nicht verzichtet, nicht ohne weiteres zu den Eigenschaften der Volks- und Glaubensgenossen Bismarcks und Lüthers gehört.

Was nun? So fragen wir die preußische Staatsregierung? Die Träger staatlicher Autorität und verantwortlichen Wächter nationaler Ehre dürfen nicht abietts stehen, wie gleichgültige Papagen, wenn die Protestbewegung durch die deutschen Lande brausen würde. Keine noch so gefühlt die Begriffe haltende Diktatur kann ihnen ein Recht auf Neutralität einbilden; hier muß es heißen „wenn oder nicht“; bei der Lausheit ist nur zu verlieren, nichts zu gewinnen.

Preußen unterhält eine Gesandtschaft am päpstlichen Hofe. Die diplomatischen Beziehungen sind nicht abzutreten, wie in Frankreich. Im Gegenteil, unter päpstlicher Innhaltung der furchtlichen Eifersucht hat erst neulich der deutsche Reichskanzler dem Papst seinen Besuch abgemittelt. Als „am meisten vorzommene Fürsten und Völker“ werden nun die Vorhaben des Hohenzollernkaisers und der deutschen Stämme beschimpft, die die Reformation angenommen haben. — Da wird sich die preußische Regierung nicht mit der lahmten Stellungnahme in der halbamtlichen „Norddeutschen Allgemeine“ begnügen können; sie wird handeln müssen. Hoffentlich erfährt man bald, was sie getan hat oder zu tun gedenkt. —

Auch die konservativen „Kreuzzeitung“ rafft sich auf; sie geht nunmehr endlich dem schimpflichsten Postfisch mit größerem Maßstab zugleich, als die Tage vorher. Wir stellen die Gefühlsbeobachtungen dieser „Contra-Communitas“ fest; können uns aber unferer schon geäußerten Bedenken, ob dem ewangelischen und monarchischen Empfinden der Konfessionen im Lande damit Genüge getan feil, auch jetzt noch nicht entschlagen. In der nationalen Wählerchaft wird das Gefühl obwalten, daß die Zentrumspreffe, deren Wesse diese päpstliche Engherzigkeit verbreitet und verleiht, daß der Bundesgenosse der Konfessionen sei; und es wird ihrem geraden Sinn nicht einsehen wollen, wie denn die konservative Partei, als „traditionelle Stütze ewangelischer und monarchischer Interessen“ mit dem Realismus flüchtig bleiben könne, welcher den ewangelischen Glauben in einer so brutalen Wesse beschimpft hat, wie es kaum die Sozialdemokratie jemals tat.

## Interpellation im Landtag.

K. Berlin, 4. Juni. (Telegramm unferes parlamentarischen Mitarbeiter.) Die nationale liberale Fraktion des preußischen Abgeordnetenhauses wird heute noch eine Interpellation über die Bismarcksche Engherzigkeit des Papstes einbringen. Abgeordneter Max von Sadenberg wird die Interpellation namens der Fraktion begründen.

## Der gemäßigtere Oberlehrer oder die Macht des Klern in Hessen.

L. C. Der von uns neulich erwähnte Magister Lungenfall des Oberlehrers Dr. Streder in Bad Nauheim erregt in Hessen lebhaftes Aufsehen und weckt heftige Proteste. Die kirchliche Presse ist außer sich vor Freude über die Maßnahme des Ministeriums und zeigt wieder einmal die ganze Inferiorität ihres Geistesbereichs. Streder hatte sich bekanntlich nur dagegen gewandt, daß ein Schulkollegium von Angehörigen katholischen Glaubens berufen, fe sollten nicht mit Andersgläubigen verkehren. Das kann man wohl eine von der Kirche auferlegte Last nennen, aber jedenfalls keine von kirchlichen Glauben irgendwo in der Bibel bitterte moralische Last. Es ist bei der Art unseres Familienlebens in Deutschland, bei der durch die Tolozanz und Gemüthsfreiheit gegebenen weitgehenden konfessionellen Vermischung unseres Eraditens der reine Anflug, einen solchen Maß überhand aufzustellen; tatsächlich werden in allen diese Gebote von Leuten gemacht, die erstens keine Familienlebens haben und zweitens sich auf sich selbst beschränken können. Nur da vornehm solche abstrusen Gedanken zu entstehen, nur dort vermag man sich in absehbarer Weise im Rahmen des „Christentums“ zu extrahieren, wenn vernünftige Leute eine solche Maßfrist als verwerflich bezeichnen, weil man sie im Interesse des konfessionellen Friedens unter allen Umständen ablehnen muß.

Von welcher robusten Taktik die kirchliche Presse bei ihrem Vorgehen gegen Streder befeht ist, lehrt ein von ihr angestellter Vergleich. Der Verkehr von Katholiken mit Andersgläubigen wird in Vergleich gestellt mit dem Verkehr junger Leute — in Tengel-Tengel-Lotolen, bei Dirnen, mit dem Kauf von Schmutz- und Schundliteratur. Wenn man nämlich den jungen Katholiken, wie Herr Dr. Streder es tat, zur Festigung ihres Glaubens mit Andersgläubigen empfiehlt, so ist das eine pädagogische Maxime, die nach Aufschauung der kirchlichen Presse daselbst ist, als wollte man jugendhaften jungen Männern zur Erprobung und Festigung ihrer Tugenden Anmehlum auf Dirnen, Tengelengels usw. geben! Gegen eine solche Pole-

... kann man nicht ankämpfen, man kann sie nur niedriger hängen. Im übrigen wird die Witzze in der heftigen Kammer infolge der Interpellation der Abgeordneten der Fortschrittlichen Volkspartei zur Sprache kommen.

### Die Zustände an der zahnärztlichen Universitäts-Klinik zu Kiel.

# Gelegentlich der Beratung des Etats für das Medizinalwesen hat der nationalliberale Abg. Bönnies in der Sitzung des Abgeordnetenhauses am 25. April über die unbeherrschbaren Zustände in der Kieler Zahnärztlichen Universitätsklinik einige Mitteilungen gemacht, welche die verdiente Aufmerksamkeit bisher nicht gefunden haben. Bei einer Frequenz von 53 Studenten und 7000 Patienten im Jahre 1908 (eine Zahl, die dem Besuch des Berliner Instituts gleichkommt) hat der Vorsteher der Klinik gleichgültig sämtliche drei Disziplinen zu leiten. Für diese ungeheure Arbeitslast hat er aber selbst noch Zuschüsse aus der eigenen Tasche zu machen. Die Regierung unterläßt das Institut mit 2100 Mark jährlich. Da nun in der Kieler Zahnklinik das Extrahieren gratis, alle übrigen Leistungen — Plombieren und Grabarbeiten — zum Selbstkostenpreise erfolgen, muß der Vorsteher die Kosten für zwei Assistenzärzte, einen Techniker, die Schreiberin, Zahnärztinnen, Gas, Elektrizität, Wasser, die Chemikalien, Medikamente, Reparaturen und Instandhaltung aus eigener Tasche bezahlen, abzüglich der erhaltenden Staatssubventionen von 2100 Mark, demnach jährlich ca. 3000 Mark aus seinen Einnahmen aus Kollegiengebühren ca. 1000 Mark und seiner Privatpraxis zuzurechnen, während der Vater des jetzigen Leiters seit acht Jahren auf jede Mitbestimmung für die der Klinik zur Verfügung gestellten Räume hat verzichten müssen. Daß ein preussischer Beamter nur für die Ehre, es zu sein, auch noch in die eigene Tasche greifen muß, ist wohl glücklicherweise ein seltener Fall. Trotzdem ist es an der Zeit, daß die Regierung hier gründliche Reformen einleiten läßt, um diese unbillbaren Zustände aus der Welt zu schaffen.

### Ein Wald- und Wiesengürtel um Dresden.

# Aus Dresden wird geschrieben: Es besteht hier der Plan, einen Wald- und Wiesengürtel um Dresden zu schaffen, der sich auf ein Umkreisgebiet von etwa 10 bis 12 Kilometern erstrecken würde. Natürlich ist die Durchführung sehr schwer, da eine Anzahl Gemeinden der Provinz sich nicht erörtern würde. Natürlich ist die Durchführung sehr schwer, da eine Anzahl Gemeinden der Provinz sich nicht erörtern würde. Natürlich ist die Durchführung sehr schwer, da eine Anzahl Gemeinden der Provinz sich nicht erörtern würde.

### Die Eisenbahn-Eisenbahn.

Die Eisenbahndirektion Kattowid veröffentlicht in ihrem Amtsblatt folgendes: „Zur Erzielung größerer Wirtschaftlichkeit in der Verwendung von Briefumschlägen ist es zweckmäßig, letztere möglichst mehrmals zu benutzen. Um dies zu erreichen, müssen die Briefe vorsichtig, etwa mit der dünnen Spitze eines Federhalters, geöffnet werden. Bei einiger Übung erfordert das Öffnen der Umschläge in dieser Weise kaum mehr Zeit als das Aufschneiden. In vielen Fällen können die alten Umschläge durchstrichen und durch neue ersetzt, oder, wenn dies nicht mehr angängig ist, die Umschläge gewendet werden. Wir bestimmen deshalb, daß die bei den Dienststellen sowie auch bei den Inspektionen, Bauabteilungen, Direktionsbüros und der Hauptkasse eingehenden Umschläge zu sammeln und, soweit es angängig ist, in der angegebenen Weise wieder zu verwenden sind.“

### Danktelegramm des Königs von Italien.

HTB. Aus Rom wird gemeldet: Der König hat ein in sehr herzlichen Worten gehaltenes Danktelegramm an

Kaiser Wilhelm I. geschickt, in dem er seiner Genugtuung und seinem Danke für die Aufnahme, die der Minister des Reiches in Berlin gefunden hat, Ausdruck gibt. Der Kaiser hat darauf telegraphisch, daß er sehr erfreut über den Besuch des Ministers gewesen sei.

### Teilnahme des Papstes.

\* Das römische Blatt „Peregrino“ teilt mit, daß der Papst anlässlich der Erkrankung des Kaisers Wilhelm an diesen persönlichen Telegramm gerichtet hat, um sich über das Befinden des Kaisers zu informieren. In diesem Telegramm sprach der Papst die Hoffnung aus auf eine baldige Wiederherstellung des Kaisers.

## Parteinachrichten.

### Die Stichwahl in Jauer-Landesbut.

Während bei den konservativen nach den Voraussetzungen ihrer Partei die Stichwahl besteht, die konservativen Stimmen dem bürgerlichen Kandidaten zuzurechnen, ist in der ultramontanen „Germania“, der einermäßig verdächtige Satz zu finden: „Da der Fortschrittler und der Sozialdemokrat fast die gleiche Stimmzahl erhalten haben, so läßt sich über das Ergebnis der Stichwahl nichts voraussagen, falls die ausgefallene Partei sich neutral verhalten sollten.“ Danach wäre es der „Germ.“ auch recht, wenn das Mandat der Sozialdemokratie züfiele. Da immerhin auch die Möglichkeit besteht, daß das Zentrum seine Stimmen direkt auf den Sozialdemokraten abkommandiert, werden die bürgerlichen Parteien am Stichwahltag allen Anlauf haben, auf dem Hofen zu sein.

\* Ueber die Kandidatenfrage bei der nunmehr bevorstehenden Reichstagswahl in Frankfurt a. M. ist zu hören, wie die „Nationalzeitung“ parteilich mitteilt, noch keine Entscheidung getroffen worden. Alle Meinungen, die hierüber in voreiliger Weise durch die Presse gehen, sind unzutreffend. — Von mehreren Wählern war behauptet worden, der Regierungsrat Leißig wolle kandidieren, eine Persönlichkeit, die sich in sozialpolitischen und Wahlrechtsfragen auf einen der fortschrittlichen Auffassung entgegenstehenden Standpunkt gestellt hat. Seine Kandidatur wäre, was wenigstens die Frage der Unterstützungsmöglichkeit durch die fortschrittliche Volkspartei angeht, die ungünstigste gewesen, die man sich denken konnte.

\* An Stelle des ausscheidenden Reichstages wurde, wie der „Vorwärts“ meldet, als Reaktor des „Korrespondenz-Blatt“ Deutschlands, der Gausvorsitzer von Ostland-Thüringen, Karl Helmholz, gewählt. Reichstages, würde geworden, geht ins Ausland. Er tritt in die Redaktion eines demokratischen Blattes in St. Gallen (Schweiz) ein.

## Parlamentarisches.

### Der Stand der Strafprozeßordnung.

Leipzig, 4. Juni 1910.

Am Donnerstag, den 2. Juni, und Freitag, den 3. Juni, erledigte die Justizkommission die zum Kapitel der Unterbringungsgeschäft gehörigen §§ 116 bis 127 der Strafprozeßordnung. § 116 wurde auf Antrag des Zentrums dahin ausgefaßt, daß der Verhaftete bei Einwendung gegen Haftbeschlüsse das Recht zu einer mündlichen Verhandlung mit der Staatsanwaltschaft zu erlangen erhält, er unter Umständen sogar selbst befragt ist, Zeugen zu diesem Termin zu laden. In § 117 wurde auf Zentrumsantrag die Art der Unterbringung dahin geregelt, daß der Angeklagte ausdrücklich für berechtigt erklärt wird, Briefe zu schreiben und zu empfangen, sich zu beslehen, Aerzte, Geistliche, Rechtsanwält, Notare zu empfangen, und daß er wider seinen Willen zur Reinigung der Zelle nicht angehalten werden kann. Ein Antrag der Nationalliberalen, dem Bundesrat zu überlassen, Bestimmungen über die Verhandlungen der Unterbringungsgefangenen zu treffen, wurde abgelehnt. § 127 ordnet an, daß der Untersuchungsrichter, wenn die Unterbringungsgefangene zwei Monate gebauert hat, unter allen Umständen verpflichtet sein soll, eine Entscheidung des Gerichtes über die Fortdauer der Haft herbeizuführen. Anträge des Zentrums wollten die Pflichten des Gerichtes erheblich weiter ausdehnen. Von nationalliberaler Seite wurde gegen § 107 geltend gemacht, daß er dem Beschwerderechte

des Angeklagten gegenwärtig sei und außerdem das Recht, seinen Anwalt zu beauftragen, nicht genügend geschützt sei. Es ist dem Richter der Rechtshilfebereitschaft zu empfehlen, sich für die Befreiung der Angeklagten zu bemühen.

### See- und Flotte.

Eine neue Verwendung der drahtlosen Telegraphie im Dienste des Schiffahrt.

Nach Überwindung nicht unerheblicher Schwierigkeiten können nunmehr an See befindlichen Schiffen drahtlose Signale übermittelt werden. Die Signale ermöglichen es allen innerhalb Reichweite der Funkstationen Schiffen bei See und im Hafen unabhängig von Zeitfällen und sonstigen Signalen ihre Chronometer zu kontrollieren und zu regulieren. Die Signale werden täglich zweimal abgegeben und reichen bei einer Mindestreichweite der Station Norddeich von 1500 Kilometer nach Osten über die ganze Ostsee, nach Norden bis zu den Lapporten, nach Westen über den englischen Kanal und die ihm vorgelagerten Gründe hinaus, so daß auch die von großer Reichweite kommenden Schiffe vor dem Kanal ihr Bestes berichten können. Die Signale werden selbsttätig durch eine in Norddeich angelegte Zeitballuhr veranlaßt, die von dem Observatorium in Wilhelmshaven aus automatisch telegraphisch reguliert wird. Zur Signalzeit ist die Uhr in Norddeich ein Zentrum mit Typenmaschinen aus, welche die Stromleitung der Station in der für die Signalabgabe erforderlichen Reihenfolge öffnen und schließen. Bei Abgabe der Signale werden sechs Reihen von je fünf einander folgenden Stunden signalisiert. Voraus geben diesen Signalen Zeichen zur Abstimmung der Wellen. Die Aufnahme der Zeichen an Bord kann durch Morsealphabet oder durch Morsealphabet. Der Vergleich mit der Chronometerzeit erfolgt unter Aufsichtnahme der Beobachtungsuhr.

Diese vom Reichs-Marineamt neu eingeführten Signale sind dem „Leuchtturm“ zufolge seit dem 21. März 1910 teilweise eingeführt und von allen Schiffen der Kaiserlichen Marine beobachtet worden. Sie wurden als gut erkennbar und sehr zweckmäßig befunden, so daß jeder anderen Chronometerkontrolle vorgezogen. Sie werden nunmehr in den Dienst der gesamten Schiffahrt gestellt. Die über diese neue Einrichtung auf dem diesjährigen Seeschiffahrtskongress von dem Geheimen Marineattaché in London gemachten Mitteilungen wurden mit sehr großem Beifall aufgenommen.

Wichtige Signale werden bei anderen Nationen bis jetzt nur in Washington und Compendon (Kanada) einmal täglich und nur auf geringe Entfernungen gegeben. Auch in Frankreich sind neuerdings derartige Versuche gemacht worden.

Der „N. N. Jg.“ wird aus Offizierskreisen geschrieben: Die gesundheitsfördernden Maßnahmen, welche alljährlich im Interesse der Mannschaften bei Beginn der Sommerzeit getroffen werden, sind in diesem Jahre durch eine angenehme Keuerung bei mehreren Truppenteilen vermehrt worden. Es wurden nämlich verlockende „Luftbäder“ eingeführt, um festzustellen, wie groß der Einfluß der Sonnenbäder und Luftbäder auf den Gesundheitszustand der Soldaten ist. Es werden über die Ergebnisse dieser Luftbäderberichte fortgesetzt werden, da die Wichtigkeit dieser Keuerung allgemein als Pflichtübung im Heere zur Einführung zu bringen.

### Leitung: Wilhelm Georg.

Verantwortlich für den politischen Teil: Wilhelm Georg; für den totalen Teil, für Provinzialnachrichten, Gericht und Handel: Eugen Brinmann; für Ausland, Letzte Nachrichten, Vermischtes und Sport: Erich Poldow; für das Feuilleton: Martin Feuchtmanger; für den Interenten: Friedrich Endrulat; Druck und Verlag von Otto Henkel. Sämtlich in Halle a. S. — Diese Nummer umfasst 16 Seiten. — (einhalbfaltig „Berliner Zeitung“)

Zur Abwechslung versuche man statt Stachelbeeren geschmorter Stachelbeeren und dazu Flammerei aus

**Bollmilch und Mondamin.** Dieser ist billiger und schneller bereitet als die Zwetschen und außerdem sowohl für Kinder als auch für Erwachsene während der warmen Jahreszeit schmackhafter und erfrischender. Lesen Sie die Rezepte auf den Mondamin-Paketen.

# Extra-Preise

für

**Wasch-Kleider-Stoffe**  
**Wasch-Blusen**  
**Wasch-Kleider**  
**Wasch-Kostüme**

Neuheiten in Kleider-Leinen, Rips-Leinen, Shantung-Leinen, Leinen-Zephyr, Mousseline, Crêpon, Satin, Natté, Panama, Organdy, gestickte Mullé und Batiste **27 Pt.**  
weiss und farbig, aus Indiamull, Madecrastoff, Percal, Zephyr, bastfarb. Leinen imit. in allen modernen Formen und Ausführungen **90 Pt.**  
weiss und farbig, aus Seidenmull, weiss Leinen imit., bastfarb. Leinen imit., Zephyr, Satin, chike moderne Verarbeitung mit Einsätzen, Spitzen etc. reich besetzt und bestickt **5<sup>50</sup> M.**  
aus weissem oder bastfarb. Leinen imit., mit modern geschweifter Jacke und Falten- oder Sattelrock, hochchike Ausführung **9<sup>75</sup> M.**

**Damen-Gürtel** aus Lackleder, Seide, Gummi, Trossen, Samt und Waschbotten **38** Stück 6.50 — **Pf.**

**Sonnenschirme** in Batist, Halbseide und Seide **110** Stück 12.00 — **M.**

**Mozart-Jabots** aus Mull, Batist, Tall u. Chiffon, entatekische Neuheiten **25** Stück 2.75 — **Pf.**

**Geschäftshaus J. LEWIN Halle a. S.**

Marktplatz 2-3.

